

Die Gnade unseres Herrn Jesus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!
Amen

Liebe ökumenische Pfingstgemeinde,
was für eine Freude, hier einen Gottesdienst zu feiern, in unserem Wald, mit so vielen Menschen – Alte und Junge, Männer, Frauen und Kinder, Katholische und Evangelische, vom Waldhof, aus der Gartenstadt und Käfertal-Nord, aus insgesamt 6 Gemeinden: alle hier im Wald unter dem Motto dieses Gottesdienstes "Ihr werdet meine Zeugen sein"!

Schon dass ihr alle hier seid, macht euch zu Zeugen Jesu; schon dass ihr diesen Gottesdienst besucht und das so zahlreich, zeigt zum Beispiel denen, die hier zu Fuß oder auf dem Rad vorbeikommen, dass dieser Tag, dass dieses lange Wochenende mehr in sich hat, größere Bedeutung aufweist, als eben nur ein paar Tage frei bei schönem Wetter.

Nein, wir hier auf der Lichtung, wir feiern den Geburtstag der Kirche – nicht der Kirchen, sondern der einen Kirche Jesu Christi. Und wir wollen das schon gar nicht mehr anders tun als eben ökumenisch und ganz öffentlich: das

schon macht uns zu Zeugen Jesu.

Ihr werdet meine Zeugen sein, sagt Jesus zu seinen Jüngern beim Abschied – kein eiserner Appell ist das, kein riesiger Anspruch, der die Jünger zu überfordern droht. Die notwendige Kraft, den Antrieb für dieses Zeuge sein, verspricht Jesus gleich dazu: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen. Gottes Geist, seine Gegenwart, seinen Atem in unseren Köpfen, sein Feuer in unseren Herzen, Gottes Leidenschaft für das Leben, die Quelle der Nächstenliebe und des Friedens – eine starke Kraft, die Menschen in Bewegung versetzt und über Grenzen hinweg in Gemeinschaft bringt; die Kraft, die die Kirche gegründet hat, deren Geburtstag wir an Pfingsten feiern – Gottes Geist in unseren Herzen und Köpfen – das macht uns zu Zeugen Jesu.

Zeugen kennen wir sonst vor allem vor Gericht; da treten sie auf und sagen aus zu einem Sachverhalt, tragen dazu bei, dass die Wahrheit ans Licht kommt.

Die Wahrheit ans Licht bringen – das ist auch unser Anliegen, wenn wir dem Auftrag Jesu – "Ihr werdet meine Zeugen sein!" – in unserem Leben Raum geben wollen.

Denn Gott ist Geist: Er handelt in unseren Köpfen und durch unsere Hände, er bewirkt alles in allem, aber er be-

darf dazu der Kirche, die der Leib Christi ist, er braucht dazu uns, die Glieder an diesem Leib Jesu. Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, er hat keinen Mund und keine Füße, nur unseren Mund und unsere Füße, um zu den Menschen zu gehen, um zu handeln und zu sprechen in Jesu Namen. Um Gottes Liebe zu bezeugen und in die Tat umzusetzen, so wie wir das vorhin gehört haben: in unseren Gemeinden und Kindergärten, in unseren Sozialstationen und gemeinnützigen Einrichtungen.

Als Zeuginnen und Zeugen sollen wir die Wahrheit ans Licht bringen: die Wahrheit, dass Gott die Menschen liebt, unterschiedslos; die Wahrheit, dass Gott uns zur Gerechtigkeit aufruft, weil er der Anwalt der Schwachen und Elenden ist. Das ruft uns Christen in die Öffentlichkeit unserer Gesellschaft, das veranlasst uns, uns einzumischen in die Fragen unseres Zusammenlebens, der Politik und Kultur.

Und so stellt uns der Geist Gottes, der uns an Jesu Statt handeln heißt, immer wieder vor die Frage, was denn Jesus sagen würde zu den Ereignissen unserer Zeit, zu den Verwicklungen und Umständen unseres Lebens.

Was würde Jesus dazu sagen? Das ist die entscheidende Frage.

Sie legt sich für jeden nahe, dem unser Glaube wichtig ist und der von christlichen Grundhaltungen Orientierung erhofft.

Ich will Ihnen erzählen von einem Mann, der diese Frage in die breitere Öffentlichkeit getragen hat und der bis heute nicht vergessen ist: Es war Martin Niemöller, ein Anführer des christlichen Widerstands gegen das NS-Regime. Niemöller war sicher einer der großen Glaubenszeugen der evangelischen Kirche im 20. Jahrhundert. Der Frage "Was würde Jesus dazu sagen?" begegnete er als Kind in der Werkstatt eines Schuhmachers, zu dem er die Schuhe seiner großen Familie bringen musste. Die Frage hing als handgeschnitzter Spruch über dem Arbeitsplatz des Schuhmachers. "Was würde Jesus dazu sagen?" – da stellte ein Mensch sein Tun und Lassen unter die Frage, wie es sich wohl aus der Perspektive Jesu ausnehmen würde. Da ließ sich einer bei der täglichen Arbeit von Jesus über die Schulter schauen. Martin Niemöller war davon so beeindruckt, dass er es sein Leben lang, nicht vergaß. Es fiel ihm gerade dann ein, wenn es schwer war, gegen den Strom zu schwimmen, dem Unrecht entgegenzutreten, für den Frieden zu kämpfen.

"Was würde Jesus dazu sagen?" – die Frage ist wieder ak-

tuell. Wir haben Jahrzehnte großer Beliebigkeit hinter uns. Traditionen sind abgebrochen. Fragen des Glaubens wurden von vielen entweder als Luxus oder als Privatsache abgetan. Die Spaßgesellschaft lebte den Materialismus in vollen Zügen und redete sich permanent ein, Geiz sei geil.

Doch zur Zeit wird plötzlich vieles anders: Wir fragen wieder nach tragenden Werten; die Öffentlichkeit interessiert sich plötzlich für die Bildung unserer Kinder in einer Weise, wie das jahrzehntelang nicht geschah. Wir möchten, dass gemeinsames Leben gelingt. Wir suchen danach, wie man auch mit knapp gewordenen Mitteln Gerechtigkeit verwirklichen kann; wir halten danach Ausschau, wie in einer alternden Gesellschaft alle Generationen die nötige Solidarität finden können: Alte sollen einbezogen werden, Junge sollen Chancen finden, der Mut zu Kindern soll wieder wachsen.

Glaube und Religion werden wieder zum Thema: Die weltpolitischen Wirkungen der islamischen Religion holen uns ein. Und auch der christliche Glaube gewinnt an Bedeutung; auch wenn im älter werdenden Europa die Zahl der Christen zurückgeht – in anderen Kontinenten wächst sie dramatisch. Die Vorstellung, wir gingen un-

weigerlich auf ein Leben ohne Religion zu, erweist sich als völlig falsch. Und die Behauptung moderne Staaten seien eben säkular, verliert immer mehr an Überzeugungskraft.

Ich denke: Wir haben das Ende der Beliebigkeit erreicht. Weil immer mehr Menschen spüren, dass Beliebigkeit keine ausreichende Antwort auf die großen Herausforderungen unserer Zeit ist. Stattdessen steht jeder vor der Aufgabe, selbst Position zu beziehen. Darum kann die Frage nach der eigenen religiösen Identität niemanden kalt lassen, der von anderen und von sich selbst ernst genommen werden will. Religiöse Ahnungslosigkeit hilft nicht weiter und wir brauchen klare Orientierungen in grundlegenden Fragen unseres Zusammenlebens.

Es ist also wieder an der Zeit Farbe zu bekennen. "Ihr werdet meine Zeugen sein!": wir haben es nötig, diesen Auftrag Jesu ernst zu nehmen um unserer selbst und unserer Kinder willen.

Die katholische Kirche feiert in diesem Jahr den Weltjugendtag in Sydney in Australien – und nicht von ungefähr hat Papst Benedikt XVI. diesen Weltjugendtag genau unter das Motto unseres Gottesdienstes gestellt: "Ihr werdet meine Zeugen sein!" In seiner Botschaft an die katholi-

sche Jugend der Welt fordert Benedikt die Jugendlichen auf, zu Zeugen Christi zu werden, in dem sie sich vom Heiligen Geist leiten lassen. Und er betont, dass hier die Quelle des Widerstandes gegen Ungerechtigkeit, Egoismus und Gewalt liegt.

Für das Leben einzustehen: dazu sind wir alle durch unsere Taufe aufgerufen; für das Leben einzustehen, das bedeutet Zeuginnen und Zeugen Jesu zu sein, in einer Welt, die sich nach Frieden und Gemeinschaft sehnt, in unserem Alltag, der so viel Streit und bittere Not kennt; in unseren Stadtteilen und Gemeinden, in unserer Nachbarschaft, wo Menschen nach Halt und Orientierung suchen.

Wir sind gefragt: Jede und jeder an ihrem oder seinem Platz. Lassen wir uns nicht weiter einreden, Glaube sei Privatsache, erzählen wir davon, was unser Leben im letzten hält, was unser einziger Trost ist, im Leben und im Sterben.

Wir sind aufgerufen Zeugen Jesu zu sein in unserem Alltag.

Wir sind aber auch aufgerufen, das als Gemeinden, als Kirchen zu sein: Und da erweist sich im Blick auf die Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit die Spaltung der Kirche in verschiedene Konfessionen als großes Ärgernis:

Denn diese Spaltung verspielt Vertrauen.

Sie verspielt Vertrauen da, wo sie nicht als begrüßenswerte Vielfalt und als Ausdruck von Toleranz und Pluralität wahrgenommen wird, sondern als Konkurrenz und Widerspruch vorgelebt und empfunden wird. Wo wir in der evangelischen und katholischen Gemeinde das Trennende betonen und leben, ist unser Zeugnis für das Leben schwach: Was würde Jesus dazu sagen – diese Frage müsste uns Christen im Blick auf die Konfliktgeschichte unserer Konfessionen die Schamesröte ins Gesicht treiben.

Zum Glück ist die Ökumene hier bei uns in Baden sehr lebendig: Und unsere Kirchenleitungen, ob nun in Freiburg oder in Karlsruhe, wissen und schätzen das, und werden nicht müde, davon zu erzählen.

Vor vier Wochen etwa tagte in Bad Herrenalb die Landessynode unserer evangelischen Kirche. Die predigt beim Eröffnungsgottesdienst hielt Erzbischof Robert Zollitsch. "Unser auferstandener Herr drängt uns in ökumenischer Verbundenheit zum gemeinsamen Zeugnis für unseren Glauben", sagte der Erzbischof vor seiner evangelischen Zuhörerschaft.

Dieses gemeinsame Zeugnis nimmt in unserer badischen

Ökumene Gestalten an, von denen man andernorts nicht einmal zu träumen wagt. Seit Jahrzehnten haben wir die einzige echte ökumenische Trauung weltweit. Im Religionsunterricht gibt es seit einiger Zeit konfessionelle Kooperationen, die man so nur in Baden und Württemberg kennt; vor drei Jahren unterzeichneten unsere Bischöfe die Charta Ökumenica. Darin findet sich der Grundsatz: Alles, was wir getrennt machen, bedarf seiner Rechtfertigung, was wir gemeinsam machen, bedarf nicht mehr seiner Begründung.

Noch einmal: alles was wir als Evangelische und katholische getrennt machen, müssen wir rechtfertigen. Was wir schon gemeinsam tun, muss nicht mehr begründet werden, ist nicht mehr hinterfragbar. In vielen Bereichen ist dieser Satz Wirklichkeit: In der Seelsorge in Krankenhäusern und Gefängnissen, im öffentlichen Auftreten gegenüber der Regierung, im Religionsunterricht und anderswo. Und zugleich bietet dieser Satz noch viel Raum zur Verwirklichung im Miteinander unserer Gemeinden hier vor Ort. Bei unserem letzten Pfingstmontags-Gottesdienst haben wir auf dieser Lichtung die Unterzeichnung der Partnerschaftsvereinbarungen zwischen der Gnadengemeinde und St. Elisabeth gefeiert. Wir dürfen nicht müde werden,

diese Partnerschaft weiter voranzutreiben, die Gemeinden hier auf dem Waldhof und in der Gartenstadt näher zusammenzubringen. Denn "unser auferstandener Herr drängt uns in ökumenischer Verbundenheit zum gemeinsamen Zeugnis für unseren Glauben", wie Erzbischof Zolitsch es sagte.

Darum ist es gut, dass wir diesen Gottesdienst gemeinsam feiern, dass wir nachher miteinander essen und ins Gespräch kommen. Machen wir uns klar: Bei allen Unterschieden, bei allen Differenzen, die es gibt zwischen unseren Konfessionen, bei allen Steinen des Anstoßes, die das Miteinander manchmal mit sich bringt – wir haben bei weitem mehr, was uns eint, als das, was uns trennt.

Darum lasst uns miteinander Zeugen sein, in unseren Stadtteilen, in dieser Stadt.

Denn heute verspricht uns Christus die Kraft des Heiligen Geistes, der uns über alle Grenzen hinweg zu Gliedern seines Leibes macht.

Amen.

Pfingstmontagspredigt am 12.05.2008

von Pfr. Andreas Weisbrod

Mannheim, Wiese am Karlstern